

Stoffrechte Arena

Arndís Thórarinsdóttir und Hulda Sigrún

**Bjarnadóttir / 12 Stockwerke. Mein unglaubliches
Zuhause am Ende der Welt**

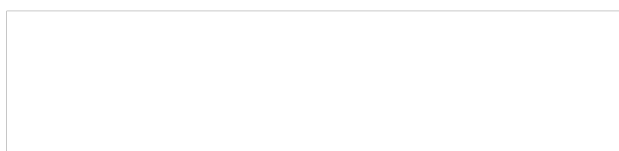
Für dieses Werk vertreten wir die Bearbeitungsrechte für Bühne. Da wir leider kein Ansichtsmaterial verschicken können, bitten wir Sie, das Buch im Buchhandel zu erwerben und sich bei einem Aufführungsinteresse hinsichtlich der Rechte an uns zu wenden.

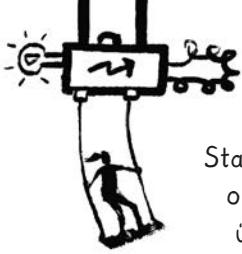
Es ist möglich, in Rücksprache mit dem Verlag eine eigene Adaption dieses Buchs zu erstellen. Das Buch ist im Arena Verlag erschienen.

Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Felix Bloch Erben Verlag





Starte das Schaukeldaugenkinno rechts
oben im Buch, indem du die Seiten
über deinen Daumen laufen lässt!

Für unsere Leseratten.

*Sólrún Harpa und Hekla Særún, Freydís und Þórarinn,
wir würden mit euch frohgemut bis zum Ende
der Welt reisen!*

Arndís Thórarinsdóttir und **Hulda Sigrún Bjarnadóttir**
leben mit ihren Familien in Reykjavík. Hulda hat bisher fünf
und Arndís hat acht Romane für Kinder veröffentlicht.

12 Stockwerke ist ihr erstes gemeinsames Buch.

Gisa Marehn, Berliner Pflanze und Nordlicht,
studierte Skandinavistik und Isländisch, Kulturwissenschaft
und Geografie in Berlin und Reykjavík. Sie war bisher fünf
Jahre in Island tätig und übersetzt seit 2009 Reiseerzählungen,
Kriminalromane, Kinderliteratur und mehr aus dem
Isländischen. Außerdem hat sie als freie Lektorin bis heute
über fünfzig Romane mit z. T. internationalen
Schauplätzen redigiert.



Arndís Thórarinsdóttir,
Hulda Sigrún Bjarnadóttir

12 STOCKWERKE

MEIN
UNGLAUBLICHES
ZUHAUSE AM
ENDE DER WELT

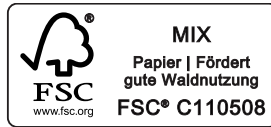
Aus dem Isländischen von Gisa Marehn

Mit Bildern von Felicitas Horstschäfer



Ein Verlag in der Westermann Gruppe

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
»Blokkin á heimsenda« bei Mál og menning, Reykjavík
Copyright © Hulda Sigrún Bjarnadóttir, Arndís Thórarinsdóttir 2020
Published by arrangement with Hulda Sigrún Bjarnadóttir
and Arndís Thórarinsdóttir



1. Auflage 2023

© für die deutschsprachige Ausgabe: 2023 Arena Verlag GmbH
Rottendorfer Straße 16, 97074 Würzburg

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Aus dem Isländischen von Gisa Marehn

Umschlag und Innenillustrationen: Felicitas Horstschäfer

Lektorat: Lisa-Marie Reuter

Die Übersetzung dieses Buches wurde gefördert von:



Gesamtherstellung: Westermann Druck Zwickau GmbH
Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-401-60701-6

Besuche uns auf:
www.arena-verlag.de



@arena_verlag
@arena_verlag_kids

Im Dunkeln

Ich denke an Papa, in seinem Gefängnis.

Ob er weiß, dass ich auch festgehalten werde? Und was ist mit Mama? Sucht sie nach mir?

Sie müssen doch nach mir suchen!

Draußen wird es dunkel und mir ist kalt.

Der Wind pfeift um die Häuserruinen. Obwohl der Frühling langsam kommt, kann es hier noch wildes Wetter geben. Nicht mehr so schlimm wie im Winter, aber zu Hause hätten wir so was »wildes Wetter« genannt.

Der Hunger nagt von innen an mir, und ich lausche den tiefen Atemzügen, die aus der Dunkelheit herüberdringen.

Ohne Hilfe kann ich mich nicht befreien. Ich muss mich auf meine Freunde verlassen.

Doch werden sie kommen?

Vielleicht glauben sie, dass ich die Übeltäterin bin.

Nein, bestimmt nicht.

Sie sind doch meine Freunde! Wir halten zusammen.

Oder nicht?

Ich kneife die Augen zu. Wie ist das alles überhaupt passiert?

Mein Vater, der gutmütigste, freundlichste Mensch auf der Welt, sitzt hinter Schloss und Riegel – und ich stecke hier fest.

Ich liege ganz still und versuche, mir vorzustellen, dass

alles anders verlaufen wäre. Dass wir nie auf diese Insel gezogen wären und dass ich zu Hause in meinem weichen Bett liege. Bald wird mein Wecker klingeln, zum Frühstück gibt es Müsli mit Milch, dann mache ich mich auf den Weg zur Schule.

Müsli mit Milch.

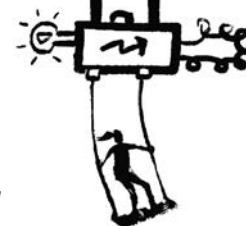
Komisch, was man so vermisst.

Acht Monate ist es her, seit ich das letzte Mal Müsli mit Milch gegessen habe.

In das schlafende Knäuel auf der Bodenluke kommt Bewegung und ich halte die Luft an.

Wie ist das alles überhaupt passiert?

Familienausflug



Extraferien?

Obwohl die Schule schon wieder angefangen hat? So dass die Sommerferien noch *länger* dauern?

Das war die beste Idee, die ich je gehört hatte!

Auch Zorro freute sich riesig. Er hüpfte im Kreis um mich herum und bellte fröhlich, als ich ihm erklärte, dass er nicht ins Hotel *Pfötchenparadies* musste wie sonst immer, wenn wir in den Urlaub fuhren. Ein Doppelglück!

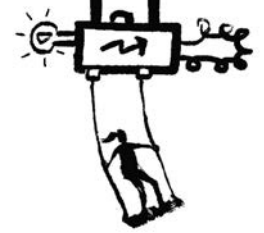
In diesem Moment hätte ich wahrscheinlich schon Verdacht schöpfen müssen.

Mein Bruder Ingo war nicht ganz so aufgeregt wie Zorro und ich. Trotzdem sah ich genau, dass er nichts dagegen hatte, sich aus der Schule zu verdrücken, obwohl sie gerade erst wieder angefangen hatte.

Allerdings fand Ingo, dass wir lieber Richtung Süden in die Ferien fahren sollten statt nach Norden ans Ende der Welt.

Aber an diesem *Ende der Welt* wohnte nun mal meine Oma, die ich noch nie getroffen hatte.

Eigentlich hatten alle, die ich kannte, eine oder zwei Omas. Nur ich nicht. Nicht so wirklich. Mamas Mutter war vor langer Zeit gestorben. Und die Mutter von Papa – bei uns hieß sie Oma Insel – wohnte auf einer so weit entfernten Insel, dass sie noch nie bei uns zu Besuch gewesen war und wir sie auch noch nie besucht hatten.



»Wow, Oma Insel freut sich bestimmt riesig, dass wir kommen!«, sagte ich.

Papa war voll mit Sachenpacken beschäftigt, aber er wandte sich blitzartig um und warf mir einen strengen Blick zu. »Dagny-Schatz! Du weißt, dass sie Berit heißt. Du darfst sie nicht Oma Insel nennen, wenn wir da sind. Ich glaube nicht, dass sie sich freuen wird. Na ja, also eigentlich ist es viel wahrscheinlicher, dass ... Sag jedenfalls nicht Oma Insel zu ihr!«

Wir haben sie *immer* Oma Insel genannt!

Ich konnte es kaum erwarten, endlich diese geheimnisvolle Oma kennenzulernen, die auf der geheimnisvollen Insel lebte. Sie würde mir bestimmt Kakao kochen und Kandiszucker zustecken. Vielleicht würde sie mir beibringen, wie man einen Schal strickt. Oder Sticken! Die Liste mit all dem, was mir entgangen war, weil ich keine Oma in Reichweite hatte, war wirklich lang.

Und jetzt waren wir auf dem Weg zu ihr. Fast schon da.

Vor zwei Wochen hatte nämlich, als wir beim Abendbrot saßen, Papas Telefon geklingelt. Er ging kurz hinaus – und kam kreidebleich wieder herein.

Oma Insel war gestürzt, erklärte er, sie hatte sich das Becken gebrochen. Sie war mit dem Hubschrauber aufs Festland gebracht und dort operiert worden. Und das Krankenhaus rief nun ihren nächsten Verwandten an. Meinen Vater, ihren einzigen Sohn.

Im Großen und Ganzen ging es ihr aber gut. Sie schwebte nicht in Lebensgefahr oder so.

Trotzdem stellte ich es mir ziemlich schlimm vor, sich das Becken zu brechen.

Ein paar Tage lang hatten Papa und Mama ununterbrochen miteinander ge-flüstert.

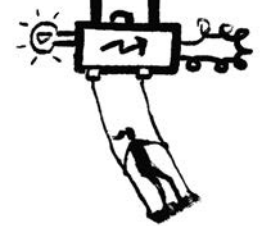
»Sie ist deine Mutter, Atli, natürlich fahren wir zu ihr. Gleich wenn sie entlassen wird. Und ... der Zeitpunkt ist eigentlich gar nicht so schlecht. Das weißt du selbst.«

Papa hatte irgendetwas zurückgebrummt, dabei klang er ziemlich frustriert. Sie flüsterten noch ein paar Tage weiter miteinander, waren ständig am Telefon, und kurz darauf erfuhren mein Bruder und ich von der unerwarteten Ferienverlängerung.

Ich stand ganz vorn auf dem Schiff – »im Bug«, erklärte mir Papa – und sah der Insel entgegen, die immer näher kam. An Bord waren nur sehr wenige Passagiere. Omas Insel war offensichtlich kein beliebtes Reiseziel.

Unweit des Anlegekais erkannte ich eine kleine Siedlung mit niedrigen Häusern – und ein Stück weiter entfernt ein großes Hochhaus. Entlang der gewundenen Küstenlinie ragten hier und da gewaltige Klippen empor. Die Insel selbst war aber nicht besonders gewaltig, denn von der Fähre aus konnte ich sie komplett überblicken. In der Mitte erhob sich ein grasbewachsener Hügel und dort weideten ein paar Tiere. Vielleicht hätten wir Zeit, einmal um die Insel zu wandern, bevor wir wieder heimfahren?

Es war eine seltsame Vorstellung, dass mein Vater hier aufgewachsen war, an so einem winzigen Ort, so abgeschieden. Mein Vater, der die ausgefallensten Kaffeegeränge liebte, mit Figuren im Milchschaum. Der gern in



Buchläden rumhing und ständig Neues kennenlernen wollte.

Hier musste das sehr schwierig sein – die Insel bestand scheinbar nur aus einer einzigen Ortschaft!

Die Fähre ließ ein lautes Tuten erklingen und lief langsam in den Hafen ein. Am Kai standen einige Leute, die auf die Fähre zu warten schienen. Ich suchte die Gruppe nach meiner Oma ab, doch an der Anlegestelle war keine nette, alte Dame im Rollstuhl, die mit offenen Armen auf ihre Lieblingsenkeltochter wartete.

Sobald die Gangway festgemacht war, schob ich mich mit Zorro an der Fährbegleiterin vorbei, und wir stürmten an Land.

Zorro zerrte an seiner Leine und winselte herzerreißend, sodass ich mich hinunterbeugte und ihn losmachte. Das war bestimmt in Ordnung. Hier waren wir ja nicht in der Stadt, sondern in der Natur.

»Zorro«, rief ich, als er plötzlich bedenklich weit weggeflitzt war, und mir wurde mehr als mulmig zumute. Er rannte und rannte, so als ob er nach dem Ende des Hundelaufs suchte. Klar, so viel Natur hatte er natürlich noch nie gesehen.

Ich lief ihm hinterher und bahnte mir einen Weg durch die Menschen. Sie standen in einer Traube zusammen, als wäre es irgendwie bemerkenswert, dass die Fähre da war. Eigentlich hätte ich gedacht, dass die Leute hier den Anblick einer Fähre gewohnt sein müssten!

Zorro fegte den nahen Hügel hoch und wälzte sich im Gras. Ich konnte ihn gut verstehen. Nach der Überfahrt brauchte ich ebenfalls Bewegung.

Ich sprang ihm hinterher, drehte mich oben auf dem Hügel um mich selbst und rief: »Ich erkläre mich, Dagny, Tochter des Atli, zur Königin dieser Insel!« Ich stieß einen Jubelschrei aus. Zorro stimmte in mein Freudengeheul mit ein. »Und dich, tapferer Zorro, erkläre ich zu meinem obersten Ratgeber!«, schrie ich, schnappte ihn mir und drehte mich mit ihm noch einmal im Kreis.

Er wimmerte kläglich und ich ließ ihn wieder hinunter. Zorro war sonst ein eher ruhiger Hund. Mama meinte damals, er müsste sich eben erst ein bisschen »an Dagnys Remmidemmi gewöhnen«. Jetzt aber war er mein bester Freund.

Ein paar Kids näherten sich und starrten uns beide an. Zwei Mädchen und ein Junge.

Sie sahen ... eigenartig aus.

Im Grunde so, als ob sie direkt einem alten Foto entstiegen wären, einer Zeit, in der noch nicht alle Farben erfunden waren. Sie trugen lange, weite Pullover, auf ihren Hosen prangten aufgenähte Flicker, und die Brille des Jungen sah aus, als hätte sie früher seinem Opa gehört. Der Nasensteg war außerdem mit Klebeband repariert.

»Hi!«, sagte ich, als sie vor mir standen. »Warum habt ihr denn die albernsten Klamotten an? Spielt ihr ein Theaterstück, oder was?«

Das musste die Erklärung sein. Aber die Kinder tauschten einen Blick, als hätte ich völlig unverständliches Zeug geredet.

Der Junge mit der Brille runzelte die Stirn. »Die Theaterzeit fängt doch erst nach dem Heudank an«, antwor-

tete er, als wäre das völlig logisch. »Zu welcher Familie gehörst du und mit welchem Anliegen seid ihr hier?«

Ich kann es nicht ausstehen, wenn jemand Wörter benutzt, die ich nicht kenne. *Heudank? Anliegen?*

»Zu welcher Familie?«, erwiderte ich, um nicht durchblicken zu lassen, dass ich gar nichts kapierte. »Spielt es denn eine Rolle, warum wir hier sind? Darf man auf dieser Insel nicht einfach Ferien machen? Brauche ich dafür etwa eine schriftliche Erlaubnis der Königin?«

»Eben hast du behauptet, dass du die Königin bist«, erwiderte der Junge. »Und was ist das da auf deinem T-Shirt?«

Ich blickte an mir herunter. Was sie auf meinem T-Shirt sahen, war ja wohl sonnenklar.

»*Minecraft*«, sagte ich trotzdem. Aber der Junge starrte mich weiter an. Ich zog die Augenbrauen hoch. Wollte er mich veräppeln? Oder wusste er wirklich nicht, was *Minecraft* ist?

Die Kinder guckten nur skeptisch, fuchtelten wie verückt mit den Armen und fingen an zu kichern.

Sie lachten über mich.

Obwohl *sie* es waren, die *Minecraft* nicht kannten.

Einen Augenblick lang fühlte ich mich unwohl. Dann riss ich mich zusammen.

Es konnte mir schließlich piepegal sein, was sie von mir hielten.

Wir wollten bloß meine Oma besuchen und die Insel sehen, auf der Papa aufgewachsen war. Danach würden wir gleich wieder nach Hause fahren. Ich war ganz bestimmt nicht hierhergekommen, um Freundschaften zu schließen.

Die drei sahen mich wieder mit großen Augen an. Und

mit noch größeren Augen blickten sie auf Zorro.

»Was habt ihr denn?«, fragte ich. »Ihr tut so, als hättet ihr noch nie einen Hund gesehen.«

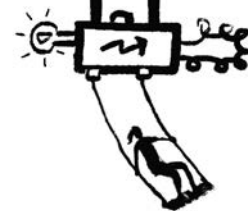
»Doch, natürlich hab ich schon mal einen gesehen. Ich hab sogar zwei Hunde gesehen, als ich auf dem Festland war«, erzählte der Brillenbubi begeistert und machte dabei unheimlich viele schnelle Gesten mit den Händen. »In einem Park hab ich einen schwarz-weißen gesehen und dann einen winzig kleinen im Bus. Aber so einen braunen wie deinen hab ich noch nie gesehen.«

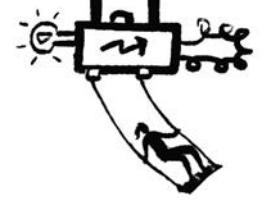
Das hier war ein schräger Ort.

»Ach so, okay. Tschüss!«, sagte ich und lief zurück zur Fähre, froh darüber, dass ich nie wieder mit dieser Kartoffeltruppe würde reden müssen.

Mit anderen Kindern zu reden, war nicht direkt mein Spezialgebiet. Ich sagte oft das Verkehrte. Mein Vater meinte dazu, dass »meine Stärken woanders liegen« und dass ich »lieber zuhören sollte, statt zu reden«. Ich war mir nicht so sicher, ob er recht hatte, musste aber zugeben, dass es mir beim Computerspielen leichterfiel, mich mit meinen Klassenkameraden zu unterhalten, als auf dem Schulhof. Aber die Kids hier kannten nicht mal *Minecraft*, daher hätten wir sowieso kein gemeinsames Gesprächsthema.

»Da bist du ja. Du darfst nicht einfach so davonsausen«, sagte Mama, als ich wieder am Hafen war, und legte mir die Hand auf die Schulter. »Wir müssen uns beeilen.« Sie stand neben unserem Gepäckstapel und lächelte den Leuten auf dem Kai unsicher zu.





Die Leute erwiderten ihr Lächeln nicht, ich hatte aber das Gefühl, dass sie uns ganz genau beobachteten.

Papa stand am Anlegerkai und unterhielt sich mit einigen von ihnen, während die Gruppe um ihn herum immer größer wurde. Auch er lächelte mit abwesendem Blick und wick nickend Stück für Stück zurück. Er war dem Ende des Kais schon gefährlich nahe gekommen – wenn das so weiterging, fiel er gleich ins Wasser.

Deshalb marschierte ich entschlossen auf ihn zu.

»Hi, Papa!«, rief ich über all die Leute hinweg. »Mama meint, wir müssen uns beeilen und uns jetzt auf den Weg zum Hotel machen.«

»Zum Hotel?«, sagte eine Frau aus der Gruppe und sah mich mit zusammengekniffenen Augen an.

»Ja, und danach müssen wir endlich mit dem Sightseeing anfangen«, fügte ich hinzu. »Ich möchte gern *alles* auf dieser Insel sehen, bevor wir wieder nach Hause fahren, und wir haben nicht viel Zeit.«

Mein Vater bewegte sich immer noch nicht, also drückte ich mich durch das Gedränge und griff seine Hand, um ihn mit mir zu ziehen.

»Nicht viel Zeit?«, fragte ein älterer Herr mit weißem Haar und neigte den Kopf. »Aber, liebes Mädchen ...«

Da kam Bewegung in meinen Vater.

»Ja, richtig! Am besten, ich mache mich jetzt auf und sehe nach meiner Mutter.«

In derselben Sekunde, als er seine Mutter erwähnte – meine Oma Insel –, veränderte sich etwas. Alle ringsum nickten und machten Platz, sodass ich Papa zu Mama und Ingo bringen konnte.

Mein Bruder hatte Zorros Transportbox von der Fähre getragen. Jetzt stand er da und strich sich mit den Händen von oben bis unten über den Körper, als wäre er von Ameisen befallen. Ich wusste genau, was das zu bedeuten hatte.

»Im Restaurant?«, fragte ich hilfsbereit. »Garantiert! Du hast das Handy aufs Fensterbrett gelegt, nachdem du den Schokopudding für Ingoland fotografiert hast. Es liegt bestimmt noch dort.«

Ingoland ist der YouTube-Kanal meines Bruders. Er träumt davon, ein Star zu werden.

Ingo glaubt, dass YouTube Schokoladenpuddingfotos von einer Fähre sehen will. Kein Wunder, dass sein Internetruhm noch auf sich warten lässt.

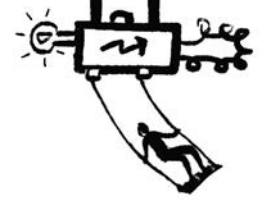
»Ich muss es holen. Legt die Fähre nicht bald wieder ab?«, fragte er panisch und rannte zurück.

»Mach schnell, Schatz«, rief Mama. »Wir warten solange hier.«

»Nein, wir können nicht warten«, erwiderte Papa nervös. »Ich will nicht, dass Mutter von anderen erfährt, dass ich hier bin. Du kommst einfach nach«, schrie er Ingo hinterher. »Frag nach der Hausmeisterwohnung.« Papa zeigte auf das Hochhaus – das höchste, das ich je im Leben gesehen hatte –, wuchtete den schwersten Koffer hoch und zockelte damit los.

Das Haus war rot-weiß gestrichen, an manchen Stellen gab es Risse in der Farbe. Es hatte zwölf Stockwerke und sah aus wie ein Felsen. In der Morgensonne warf es einen langen Schatten.

»Papa?«, fragte ich. »Können wir nicht zuerst zum Ho-



tel gehen und danach zu Oma? Erst mal das Gepäck loswerden?« Ich war gespannt darauf, meine Oma kennenzulernen, aber ich hatte überhaupt keine Lust, die Koffer erst zu ihr nach Hause, in dieses gigantische Gebäude, und danach zum Hotel zu schleppen.

»Hier gibt es kein Hotel«, erklärte Mama und drückte mir Zorros Box in die Hand. »Dein Vater meint, dass es vielleicht Gästewohnungen im Hochhaus gibt.«

»Kein Hotel?« Ich lachte vor Freude. »Wir werden bei Oma wohnen?«

Fantastisch!

Ich würde ihr bei allem helfen, wo sie wegen ihres gebrochenen Beckens Unterstützung brauchte. Und sie würde merken, dass ich genau das Enkelkind bin, nach dem sie sich immer schon gesehnt hatte!

Wir wären sofort die besten Freundinnen!

Ich stellte mir ein Gästezimmer vor, mit niedlichen Bildern von Kätzchen oder Hundewelpen an der Wand. Auf dem Bett eine rosa Patchworkdecke. Wie aufgeregt Großmutter sein musste, endlich ihre Enkelin zu sehen! Vielleicht saß eine Puppe auf dem Bett. Ich war eigentlich schon ein bisschen zu groß für Puppen, aber für meine Oma könnte ich eine Ausnahme machen.

Ingo war ja schon ein Teenager. An dem war so gut wie nichts Niedliches mehr. Für Oma wäre natürlich *ich* der Mittelpunkt!

»Ja, es wäre alles wesentlich einfacher, wenn es hier ein Hotel gäbe«, murmelte Papa vor sich hin.

»Ach, es ist doch interessant, selbst mit im Hochhaus zu wohnen. Dann können wir uns besser vorstellen, wie es

damals war, als du klein warst«, bemerkte Mama fröhlich.

»Hast du in diesem Hochhaus gewohnt?«, fragte ich Papa, der immer bauchschmerziger guckte. Der Schokopudding auf der Überfahrt war ihm wohl nicht so gut bekommen.

»Das ganze Dorf wohnt in diesem Haus«, sagte Mama und lächelte auf eine Weise, als wäre das total genial. »Ein Wohnhaus für sämtliche Bewohner der Insel! Im Winter gibt es hier unfassbare Schneemassen. Wenn sich alle an ein und demselben Ort befinden, ist es viel einfacher, alle mit allem zu versorgen, was sie brauchen.«

»Verrückt. Und die kleinen Häuser, die wir gesehen haben?«, fragte ich. »Sind dort die Cafés und die Kinos und die Eislaufbahnen, ist das alles dort?«

»Nein, die anderen Häuser werden nicht mehr genutzt.« Papa sprach leise, während er vor mir herstapfte. »Es sind im Grunde nur noch Ruinen. Das war früher anders, aber das Wetter hat sich in den letzten Jahrzehnten extrem verschlechtert.«

Abermals schaute ich an dem großen Haus hoch. Jetzt musste ich die Augen nicht mehr mit der Hand abschirmen, weil wir den langen Schatten erreicht hatten. Da war also ein ganzes Dorf drin? Das erinnerte mich an die Gebäude in *Minecraft*. Diese gigantischen Häuser, bei denen man eine Etage auf die andere setzt.

Um uns herum waren überall Leute unterwegs. Ein paar schienen einfach uns zu folgen, aber die meisten waren damit beschäftigt, unsagbare Mengen an Waren von der Fähre zum Hochhaus zu transportieren. Manche zogen

kleine Wagen hinter sich her. Andere trugen schwere Kisten vor dem Bauch. Ich blickte mich um. Wo waren überhaupt die Autos?

Egal. Jetzt würde ich gleich meine Oma kennenlernen!

»Es ist eine Schande«, hatte Mama hin und wieder geklagt, weil wir unsere Oma noch nie getroffen hatten. Papa hatte darauf immer nur still geschwiegen.

Ich hatte noch nicht einmal am Telefon oder über den Computer mit Oma gesprochen. Manchmal kamen Briefe von ihr, mit richtigen Briefmarken. Das hauchdünne blaue Papier war eng mit kleinen Buchstaben beschrieben. Omas Schrift ähnelte den normalen Buchstaben von heute einfach überhaupt nicht. Mit den dünnen Briefen kamen auch Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke. Der halbe Dachboden war mit Stapeln von Patchworkdecken zugestopft. »Selbst genäht«, hatte Mama jedes Mal gesagt, wenn wir ein Paket öffneten. »Das nähen sie dort alles mit der Hand. Seht nur diese Kunstfertigkeit!«

»Dort darf man nichts wegschmeißen«, murmelte Papa daraufhin. »Und außerdem gibt es ja auch nichts anderes zu tun an den Abenden.«

Obwohl Papa Psychologe ist, fand ich, dass er unglaublich häufig eine gewisse »problematische Einstellung« zeigte. Manchmal richtete sich sein Einstellungsproblem gegen den Krempel in meinem Zimmer, manchmal gegen das isländische Wetter und manchmal sogar gegen seine eigene Mutter.

Als wir das Hochhaus betraten, begaben wir uns natürlich direkt zum Fahrstuhl. Neben den eingedellten Fahrstuhltüren im Erdgeschoss gab es jedoch keinen Knopf. Er war in den Hohlraum dahinter gefallen. Ich versuchte



hineinzuspähen, aber ich sah nur staubige Dunkelheit.

»Müssen wir die *Treppe* nach oben gehen?«, fragte ich.

»Keine Sorge«, erwiderte Papa. »Mutter wohnt gleich im vierten Stock. Und denk dran, Dagny, sei höflich. Und nicht deine ewigen ... Witze!«

Was meinte er denn? Ich war einfach richtig gut im Witzeerzählen. Es war nicht meine Schuld, wenn die Leute sie nicht verstanden. Und wenn Oma mit mir verwandt war, musste sie meinen hoch entwickelten Humor zu schätzen wissen.

Ich nahm Zorro auf den Arm. Treppen konnte er nicht so gut hinaufsteigen. Er winselte leise und leckte mir übers Ohr.

»Gib gut auf Zorro acht. Behalte ihn an der Leine«, flüsterte Papa mir in das andere Ohr. »Mutter ... mag keine Haustiere.«

Wie konnte jemand keine *Haustiere* mögen? Ich drückte meinen kleinen, warmen Zorro fester an mich. Papa hatte da bestimmt etwas missverstanden. Natürlich würde Oma Zorro lieben. Genauso wie sie mich liebte!

Wir hatten Omas Wohnung erreicht. Auf der grauen Wand neben der Tür stand in großen, erhabenen, schwarz angemalten Buchstaben: HAUSMEISTERIN.

Papa klopfte fest an die Tür und drückte mich gleichzeitig an sich.

»Herein«, brüllte es aus der Wohnung.

Papa holte tief Luft. Dann öffnete er die Tür – und schob mich vor sich her hindurch.

Meine Oma

Da war sie. Endlich. Oma war nicht viel größer als ich, sie hatte stahlgraues, kurz geschnittenes Haar. Und das Bemerkenswerteste war: Sie hielt mit beiden Händen eine kleine Trittleiter, an der zwei Gehstützen lehnten.

»Mama!« Papa holte tief Luft. »Was machst du denn da?«

»Ich wechsele eine Glühlampe«, antwortete sie, ohne mit der Wimper zu zucken. »Ich wechsele eine Glühlampe in meiner eigenen Wohnung, Atli Beritarson. So habe ich es schon vor deiner Geburt getan und so tue ich es immer noch.«

Papa eilte zu ihr und umfasste mit beiden Händen die Leiter. »Du kannst doch in diesem Zustand nicht auf eine Leiter klettern.«

»Ich mach das!«, flötete ich. Dies war die perfekte Gelegenheit, um mir bei Oma Insel die Position der Lieblings-enkeltochter zu sichern. Ich schnappte mir die Glühbirne vom Tisch, sprang die Trittleiter hinauf, drehte die alte Lampe heraus und die neue hinein. Ich kletterte wieder hinunter und lächelte Oma zufrieden an. »Kein Problem, liebe Oma! Schon erledigt.«

Oma starrte mich an.

Man hätte vielleicht meinen könnten, dass sie mich zum Dank umarmt.

Sie gab jedoch nur ein Schnauben von sich, nahm ihre Gehstützen und wandte sich ab.

Sie blickte zu Papa, und obwohl er höher gewachsen ist als Oma, sah sie irgendwie größer aus als er.

Oma nahm beide Gehstützen in die linke Hand und hielt ihm die rechte hin. »Hallo, Atli. Es wäre ja schön gewesen, wenn du mir eine Nachricht über den drohenden Besuch geschickt hättest.«

Papa seufzte leise und reichte ihr die Hand.

Oma schüttelte sie energisch.

»Berit ...«, sagte Mama liebevoll. Sie nahm Oma in die Arme und drückte sie. »Oh, wie wunderbar, dich endlich zu sehen. Nach all den Jahren.«

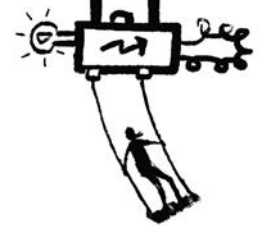
»Hrumppppfff ...«, machte Oma. Sie schob Mama von sich und stützte sich wieder auf beide Krücken.

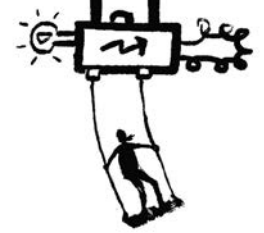
Papa ließ erneut einen Seufzer hören. »Mama, wie kommst du auf die Idee, auf die Leiter zu klettern, wo du gerade erst wieder auf den Beinen bist nach deinem Beckenbruch ...?«

»Atli«, sagte Oma mit Nachdruck. »Würdest du zur Seite gehen. Sofort!« Sie hob ihre Krücke an, als wollte sie mit ihr alles niederreschen, was ihr in den Weg kam.

Mama zog Papa weg, sodass er in ihre Richtung stolperte, und dann tappten wir Oma allesamt hinterher, die auf ihren Gehstützen in die Küche wackelte.

»Wollen wir nicht Kaffee machen, Berit?«, fragte Mama frohgemut. »Atli, setze doch Kaffee auf, du müsstest dich ja hier in deinem Elternhaus auskennen. Wir haben eine sehr gute Sorte Kaffee mitgebracht und ...«





Oma schlug Papa mit ihrer Krücke gegen das Schienbein. Sie knurrte ihm zu: »Seit fünfzig Jahren habe ich Kaffee in meiner eigenen Küche gekocht, und ich werde jetzt nicht damit anfangen, irgendeine Festlandsplörre zu trinken.« Zorro klemmte den Schwanz ein und verkroch sich unter einen Stuhl. »Was für ein ... Phänomen habt ihr da mitgebracht?«

Papa drehte mittlerweile seinen Ehering in einem fort um den Finger, wie er es immer tat, wenn er gestresst war. Oder wenn er bei einem Brettspiel am Verlieren war. »Das ist Zorro, unser Hund ...«

»Ich erkenne einen Hund, wenn ich einen sehe«, knurrte Oma Insel. »Über *den* sprechen wir später noch. Ich meine das Kind, das hier mit Getöse und ohne sich vorzustellen, reinmarschiert ist.« Die alte Frau warf mir einen Blick zu. »Du bist größer, als ich dachte. Falls du das jüngere Kind bist.«

Ich starrte sie an. »Das ältere Kind kommt gleich nach«, sagte ich und spürte, wie Zorro seine kalte Nase in mein Hosenbein schob, um Schutz zu suchen. »Es hat sein Handy auf der Fähre vergessen. Ingo ist nicht Ingo, wenn er nicht sein Telefon in der Hand kleben hat.« Unbeabsichtigt entschlüpfte mir danach noch ein nervöses Kichern.

Meine Oma war ein winziges bisschen anders, als ich sie mir vorgestellt hatte. Trotzdem versuchte ich, optimistisch zu bleiben. Vielleicht war sie so eine Oma, die eine raue Schale hat, aber zugleich ein Herz aus Gold?

So war es ganz bestimmt!

Wenn ich sie bisher vor meinem inneren Auge gesehen hatte, war sie sanft und lieb. Sie schlug nicht mit Gegen-

ständen um sich. Und nannte mich auch nicht *Phänomen*.

Oma lachte auf. »Ihr glaubt doch nicht, dass es hier Handyempfang gibt?« Papa tastete beunruhigt nach seinem Smartphone. Oma lächelte zum ersten Mal, seit wir hereingekommen waren.

»Liebling, natürlich gibt es Handyempfang«, erklärte Mama mit beruhigender Stimme und strich Papa über den Arm. »Das ist nicht mehr so wie damals, als du noch jung warst. Sogar in der Antarktis haben sie inzwischen ein Handynetzt! Es gibt überall Empfang!«

»Doch, doch«, sagte Oma und zeigte durchs Fenster nach draußen. »An der Landspitze da, oberhalb des Hafens. Wenn du auf den Stein dort kletterst, das Telefon Richtung Osten hältst und auf Chinesisch bis fünf zählst, dann, ja, dann kriegst du vielleicht eine Verbindung. Bei gutem Wetter.«

Das musste ein Scherz sein.

Da kam Ingo hereingestürmt. Er war völlig aufgewühlt und seine Locken standen in alle Richtungen.

»Mama! Ich hab mein Handy, aber es gibt hier kein Netz!«

Echt jetzt?

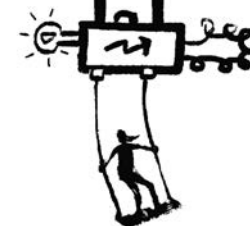
Mama und Papa hatten zu uns gesagt, dass wir hier in einem schönen Urlaub aufblühen und bei der Gelegenheit unsere Oma unterstützen würden. Die hatten vielleicht seltsame Vorstellungen. Was sollte denn so ein Urlaub bringen? Glaubten sie etwa, dass Ingo und ich uns bei einer griesgrämigen Großmutter und ohne Kontakt zur Außenwelt entfalten würden?

Oma Insel zog eine Grimasse und stampfte mit einer Krücke auf den Boden.

Papa zuckte zusammen.

»Das sind mir vielleicht Zustände«, fauchte sie.

Das Hochhaus



Meine Träume von einem rosa Gästezimmer für die Lieblingsenkeln verpufften ziemlich schnell.

Es gab kein Hotel im Hochhaus. Es gab auch keine Gästewohnungen.

»Wir finden eine Lösung«, sagte Mama und kicherte angespannt. »Sind nicht einige von den kleinen Häusern unten im alten Dorf noch ganz gut erhalten? Wir könnten dort übernachten.«

Oma bellte. Wahrscheinlich sollte das ein Lachen gewesen sein. »Lustige Idee, unten im Dorf ...«, brummte sie. »Ihr habt mehr Schneid, als ich gedacht hätte.«

Ich wusste nicht genau, was Schneid ist, aber ich wusste, dass ich nichts davon hielt.

»Die meisten Festlandratten scheuen sich davor, dass es dort keinen Strom gibt«, erklärte sie. »Ganz zu schweigen von fließendem Wasser. Oder einer Toilette.« Sie legte den Kopf schief. »Aber natürlich wäre es möglich, ein Loch zu schaufeln.«

»Aber ... aber es gibt doch hier Strom, im Haus?«, fragte Mama zögernd.

»Hier ja!«, erwiderte Oma. »Für uns im Hochhaus.« Im Hochhaus, das sagte Oma so, als wäre dies der Name eines ganzen Dorfes. »Es gibt Strom für die, die sich an der Gemeinschaft beteiligen. Die Nutzen bringen. Hier im Haus